

Hinweise auf Bücher

Autor(en): **Furrer, Hans / Zürrer, Hansheiri**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **83 (1989)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AUS BEFREUNDETEN VEREINIGUNGEN

Fusion der Religiös-sozialen Vereinigung und der Christen für den Sozialismus

Was die Christen für den Sozialismus grundsätzlich schon am 28. Oktober des Vorjahres beschlossen hatten, wurde am 22. April 1989, anlässlich der Jahresversammlung der Religiös-sozialen Vereinigung, formell besiegelt: Die beiden Gruppierungen schliessen sich zu *einer* Vereinigung zusammen. Zwar hatten die CFS eine weitergehende Fusion «mit allen fusionswilligen Kräften» ins Auge gefasst; doch empfahl sich ein schrittweises Vorgehen, zumal die Zeit für weitere Zusammenschlüsse noch nicht reif zu sein scheint.

Die 1933 gegründete Religiös-soziale Vereinigung und die erst 1975 entstandenen Christen für den Sozialismus arbeiten schon seit vielen Jahren eng zusammen, seit 1977 vor allem auch im Rahmen der «Neuen Wege», ihres gemeinsamen Publikationsorgans. Die Grundlagenpapiere, die der Versammlung vom 22. April vorlagen, zeigen eine tiefe innere Übereinstimmung der beiden Gruppierungen in ihrer – ebenso sozialistisch wie pazifistisch verstandenen – Reichgottes-Hoffnung. Zahlreich sind auch die Doppelmitgliedschaften in der Religiös-sozialen Vereinigung und bei den Christen für den Sozialismus.

Die neue Vereinigung nennt sich provisorisch

«Religiös-soziale Vereinigung/Christen für den Sozialismus». In einer ersten Konsultativabstimmung hatte zwar die Bezeichnung «Religiös-sozialistische Vereinigung der Schweiz» die überwiegende Mehrheit der Stimmen auf sich vereinigt. Doch sollten die Minderheiten, die in den beiden Gruppierungen auf die bisherigen Bezeichnungen nur ungern verzichten wollten, nicht einfach übergangen werden.

Es wird Aufgabe des neuen Vorstandes sein, sich zuhanden der nächsten Versammlung der fusionierten Vereinigung über deren definitiven Namen Gedanken zu machen. Darüber hinaus wird der Vorstand neue Statuten und eine gemeinsame programmatische Grundlage ausarbeiten. Dem Vorstand gehören an: Hansheiri Zürcher (Sekretariat und Kontaktadresse), Elsy Bisig, Roland Erne, Irène Häberle, Alfred Ott, Annamarie und Willy Spieler, Cony Sturzenegger und Hermann Tobler.

Die neue Vereinigung erhofft sich raschen Zuwachs, da wegen der bisherigen Doppelspurigkeit die Werbung neuer Mitglieder eher erschwert wurde. (Zusammen sind es zur Zeit etwa 100 Mitglieder, worunter erfreulich viele zwischen 20 und 30 Jahren.) Darüber hinaus soll die Präsenz in der Öffentlichkeit verstärkt werden. Die wichtigste Aufgabe in diesem Jahr ist die aktive Unterstützung der Initiative «für eine Schweiz ohne Armee und für eine umfassende Friedenspolitik».

Willy Spieler

HINWEISE AUF BÜCHER

Heinz Kleger/Alois Müller (Hg.): *Religion des Bürgers. Zivilreligion in Amerika und Europa*. München 1986, Verlag Chr. Kaiser, 280 Seiten, Fr. 46.10.

Es ist ein Verdienst der beiden Herausgeber, grundsätzliche theoretische Beiträge zur Zivilreligion von Robert N. Bellah, Niklas Luhmann, Hermann Lübke und nicht zuletzt ihren eigenen Aufsatz mit Fallstudien zu verschiedenen europäischen Ländern in einem handlichen Band vereinigt zu haben.

Beim vor mehr als zwanzig Jahren verfassten Essay von Robert N. Bellah über die «Zivilreligion in Amerika» überrascht einmal mehr seine

anhaltende Aktualität. Nach dessen Lektüre wird das Missionarische heutiger US-Politik die sich in Kontinuität mit den Gründervätern und deren «heiligem Buch» sieht, eher nachvollziehbar.

Beim Beitrag von Jean-Paul Willaime über die «Zivilreligion nach französischem Muster» wäre eine mehr konkret geschichtliche Untersuchung wünschenswert gewesen, die die Umsetzung von Rousseaus Idee der Zivilreligion in der französischen Revolution durch Robespierre hätte darstellen können. Interessanterweise versucht Gustavo Guizzardi genau diese Umsetzung von Rousseaus Idee der Zivilreligion durch den Vatikan aufzuzeigen. Nach Rousseau müssen die Dogmen der Zivilreligion einfach, gering

Zahl und ohne Erklärung und Erläuterung sein. In diesem Sinne postuliert Guizzardi eine vom Vatikan etablierte Zivilreligion, die in dem einzigen Dogma besteht, dass die katholische Kirche das Recht und die Kompetenz habe, zu allen Fragen des individuellen und sozialen Lebens Stellung zu beziehen. Diese Haltung der katholischen Kirche in der komplexen italienischen Gesellschaft bezeichnet Guizzardi als «Theismus mit öffentlichen Funktionen».

In ihrer sehr komplexen Analyse der heutigen Strömungen in der deutschen «Ziviltheologie» kommen *Heinz Kleger* und *Alois Müller* zum Schluss, dass diese Richtungen wegen ihrer Verteidigung des kulturellen Systems der Werte alle die Gefahr beinhalten, restaurative Tendenzen in Gesellschaft, Kirche und Staat zu verstärken. Im Gegensatz zu den ethisch orientierten Theologen sind die «Ziviltheologen» der «Religion des Bürgers» nicht offen für sozialwissenschaftliche Analysen und Lösungsmodelle. Sie sind nicht an Aufdeckung und Überwindung von Widersprüchen unserer Gesellschaft interessiert, sondern an ihrer Verschleierung.

Hans Furrer

Wegmarken im Niemandsland. Zur Zukunft der Sozialdemokratie. Herausgegeben von Regula Bähler, Yvonne Baumann, Markus Fäh, Matyas Gödrös und Andi Gross. Realutopia Verlagsgenossenschaft, Zürich 1989. 214 Seiten, Fr. 25.–.

Dieses von vier Frauen und elf Männern geschriebene Buch bietet mehr, als der nüchterne Titel erwarten lässt. Wir begegnen hier nicht leblosen Wegmarken, sondern Menschen, die selber unterwegs sind.

Käthi Furrer und Jean-Pierre Kuster berichten über intensives Leben in den SP-Sektionen Dachsen-Uhwiesen («Wir sind die Linksten in der Landschaft») und Uster («Rot und grün und konsequent»). Im Gegensatz dazu reflektiert Manfred Züfle über seine zwiespältigen Erfahrungen als SP-Gemeinderat in einer Zürcher Vorortsgemeinde und später als betroffener Vater und Lehrer von Jugendlichen, die sich 1980/81 in der «Bewegung» für ein autonomes Jugendzentrum (AJZ) einsetzten. «Ich würde, ich werde in keine Partei mehr eintreten; ich würde, ich werde aber sicher immer wieder linken Klartext zu produzieren versuchen.» So lautet seine Schlussfolgerung.

Erfrischend wirken «Die persönlichen Bekenntnisse eines Neumitglieds», betitelt: «Ausgerechnet in die SP!» und geschrieben vom ungarischen Emigranten Matyas Gödrös, der im Alter von 50 Jahren den roten Schweizer Pass erhält und dazu ein rotes Parteibüchlein bestellt.

Was Angehörige von Minderheiten innerhalb der SP erleben, ist nachzulesen im Artikel der drei Frauen Regula Bähler, Yvonne Baumann und Dominique von Matt Pennisi. In Anspielung auf das Schicksal von Olympe de Gouge, «die im Gefolge der Französischen Revolution ein Manifest für die Rechte der Frauen vertrat» und der «das Wort unter der Guillotine abgeschnitten werden musste», überschreiben sie ihren Beitrag provozierend: «Wider die Hals- und Wortabschneider», dies auch aufgrund ihrer Erfahrungen mit SP-Genossen, die oft Frauen ins Wort fallen, sie unterbrechen oder ihre Voten gar nicht zur Kenntnis nehmen. Auch Roland Erne, Jahrgang 1967, erlebt sich innerhalb der Partei als Minderheit, wenn alte Genossen auf Wortmeldungen von Jungen nicht mit Argumenten, sondern mit Nadelstichen antworten.

Das Herzstück des Buches steuert Willy Spieler bei. Es ist ihm gelungen, die Anliegen des religiösen Sozialismus auf wenigen Seiten und trotzdem fundiert zusammenzufassen. Frappierend ist dabei die Feststellung, wie aktuell und in die Zukunft weisend die zitierten Aussagen von Leonhard Ragaz (1868 bis 1945) heute noch sind. Das gilt besonders für die Friedenspolitik und die Initiative «Für eine Schweiz ohne Armee», aber auch für die Umweltpolitik und die Bemühungen um eine neue «Ökumene», die nicht bloss die verschiedenen sozialistischen Parteien, sondern alle neuen sozialen Bewegungen mitumfasst.

Es folgen interessante Analysen von Fitzgerald Crain-Rossi, Dozent für Psychologie an der Universität Basel («Wir haben bürgerliche Anschauungen verinnerlicht») und von Sebastian Brändli, Historiker, der an der Entstehungsgeschichte des Betriebsvorsorgegesetzes (BVG) darstellt, wie die SPS aus der Sozialpolitik ausgestiegen ist.

Wichtig erscheint mir der Beitrag von Andi Gross. Er fordert eine «kommunikativere» Partei, die die Probleme und Schwierigkeiten nicht vor sich her schiebt, sondern sie anpackt, sie öffentlich formuliert und artikuliert. Er deutet Gewalt als «Ausdruck von Sprachlosigkeit», die sich darum nur «in kommunikativen Prozessen abbauen» lasse.

In dieselbe Richtung weisen die Folgerungen, die der Psychologe Markus Fäh aus einem Gespräch mit der Zürcher SP-Stadträtin Ursula Koch zieht. Er schreibt: «Erotische (das heisst beziehungs-fähige) Grundeinstellung gegenüber dem Leben, den Mitmenschen, ...muss Wesensmerkmal von Sozialistinnen und Sozialisten sein und die kalte Machtlogik ablösen.» Dies meint auch der Titel des Beitrages von Andi Gross, der für das ganze Buch stehen könnte: «Plädoyer für eine neue politische Kultur der SP».

Hansheiri Zürrer